

HEIMMITARBEITER - ELTERNARBEIT - HINDERNISSE

Marie-Luise Conen

1. Interessen

Zunehmend interessieren sich Heime für familiensystemische Aspekte ihrer Arbeit. Mit dazu beigetragen hat neben der ansteigenden Zahl von in Familientherapie und -beratung qualifizierten Mitarbeitern (meist Sozialpädagogen und Psychologen) auch die Bereitschaft von Mitarbeitern in Einrichtungen, sowie bei Trägern und Jugendämtern sich mit der Herkunftsfamilie der Kinder- und Jugendlichen im Heim zu beschäftigen.

Während noch bis Ende der 70iger Jahre Berichte über Erfahrungen familientherapeutisch arbeitender Heime aus den USA ¹⁾ oder europäischen Ländern auf wenig Interesse stießen, suchen immer mehr Heimmitarbeiter Orientierungen anhand bereits realisierter Arbeitsansätze. ²⁾

Mit der Zunahme von Jugendlichen in den Heimen setzte die Heimerziehung ihren Schwerpunkt zunächst auf institutionelle Veränderungen und differenzierte ihre Angebote. Parallel dazu ließ sich eine Verbreiterung systemischen Denkens und familientherapeutischer Arbeit in verschiedensten Institutionen beobachten. Es wurde deutlicher, daß neben Maßnahmen der Jugendhilfe in den Bereichen Arbeiten und Wohnen, die Probleme der Kinder und Jugendlichen auch der Einbeziehung ihres bisherigen Umfeldes, einschließlich ihrer Familien bedurfte.

Die Diskussion über die Herkunftsfamilien der Kinder und Jugendlichen im Heim wird erst seit kurzem von Heimmitarbeitern, Pflegeeltern, Wohngemeinschaftsberatern sowie Kinderdorfmitarbeitern, aber auch von Trägern und Jugendämtern geführt.

Mancherorts arbeiten in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin/West vereinzelt Projekte und Einrichtungen, die in unterschiedlichster Weise mit Familien und Eltern von Heimkindern arbeiten. Einzelne Erfahrungen aus europäischen Ländern werden in dieser Publikation bereits dargestellt, andere in weiteren von den Herausgeberinnen geplanten Tagungen vorgestellt. ³⁾

Mit steigendem Interesse an einer Heimerziehung, die die Eltern bzw. die Familien der Heimkinder einbezieht, werden auch Hindernisse und Erschwernisse thematisiert, die die Einführung einer kontinuierlichen familienorientierten Arbeit in Heimen bzw. in der Heimerziehung betreffen.

2. Umorientierung

Die Einbeziehung der Familie von in einer Institution untergebrachten Familienmitgliedern wird in den verschiedensten Bereichen stationärer Unterbringung - wenn auch in der Heimerziehung in vergleichbar geringem Umfang - diskutiert. Das Vorhaben, eine systemische Arbeit mit Familien in einer stationären Einrichtung einzuführen, bringt eine Reihe von Veränderungen mit sich, die sich aus dem Wechsel der Orientierung weg vom Individuum hin zur Einbeziehung der Eltern bzw. der Familie ergeben. ⁴⁾

Das problematische Verhalten eines Kindes bzw. Jugendlichen wird als sinnvolle Antwort auf eine momentante Familiensituation bzw. auf Veränderungen innerhalb der Familie betrachtet. Eine Veränderung des Kindes setzt somit voraus, daß diese Situation sich verändert bzw. eine Reorganisation der Familiensituation stattfindet.

Eine Umorientierung auf systemische Familienarbeit ist nicht gleichbedeutend mit einer Einführung einer neuen Methode oder gar nur einer speziellen therapeutischen Methode, sondern es geht um das sich Einlassen auf eine andere Sichtweise. Es gilt, zu verstehen wie Systeme be-

einfließt und wodurch Veränderungen hervorgerufen werden.

3. Veränderungen

Eine Einführung von familienorientierter Arbeit im Heim bewirkt bei den Mitarbeitern auf verschiedenen Ebenen Desorientierung und Verunsicherung. An sie wird die Forderung herangetragen, in Systemen und Subsystemen zu denken; sie stehen u.a. vor der Aufgabe, sich als Teil eines gesamten Systems und nicht als außenstehend zu betrachten; die realen Lebensbedingungen der Kinder und ihrer Familien werden in die Arbeit einbezogen.⁵⁾

Auch die Aufnahme eines Kindes verändert sich: die gesamte Familie wird interviewt, um so ein Bild vom Zusammenhang zwischen dem Problem des Kindes und seinem Verhalten in der Familie zu erhalten. Beim ersten Kontakt ist es bereits möglich, richtungsweisend zu intervenieren.⁶⁾ Das psychologische Testen des Kindes erweist sich daraus folgernd als eher unwichtig, da dem Verhalten des Kindes eine kontextbezogene Sinnhaftigkeit - die es gegebenenfalls noch zu ermitteln gilt - gegeben wird.⁷⁾

Die oftmals stundenlangen und wenig produktiven Fallbesprechungen werden nun durch Strategiekonferenzen ersetzt, in denen ganz konkrete Schritte, wer was wann macht, entwickelt und festgelegt werden. Eine Fallkonferenz ist damit eher eine Supervisionssitzung, in der Interventionen der Mitarbeiter besprochen werden.

Eine familienorientierte Arbeit stellt die Mitarbeiter einer Einrichtung vor die Aufgabe, Wege zu finden, mit Eltern zu arbeiten, die Termine nicht einhalten, die sich nicht ausreichend artikulieren, die gängige Verhaltenserwartungen nicht erfüllen.

Da es sich bei Familien- bzw. Elternarbeit nicht um eine methodische Umorientierung handelt, sondern um ein Konzept, wie Veränderungen bei Menschen bewirkt werden, wandelt sich

bei den Mitarbeitern auch der Arbeitsstil. Veränderungen werden nun aktiv von den Mitarbeitern hervorgerufen. Strategische Überlegungen wie z.B. mit Widerständen, Zwischenfällen, Krisen usw. umgegangen werden kann, überwiegen dabei; einer bisher eher re-aktiven pädagogischen Arbeit werden geplante Interventionen entgegengesetzt. Um diese Veränderungen in Arbeitsstil und Haltung bei den Mitarbeitern herbeizuführen, bedarf es interner und externer Fortbildungen sowie einer begleitenden Beratung.

4. Warnungen

Aufgrund einer systemischen, familienorientierten Fortbildung - möglicherweise einer gesamten Institution - können sich erhebliche Veränderungen in einer Einrichtung ergeben. Diese sollten in ihren möglichen Konsequenzen oder Konfliktebenen vorab bedacht werden.

Da alle Mitarbeiter in einer institutionsbezogenen Fortbildung nun gleichzeitig lernen, hat keiner mehr Wissen, so daß später theoretisch jeder Mitarbeiter beratende Familiengespräche durchführen kann.⁸⁾ Die in der Einrichtung vertretenen unterschiedlichen Berufsgruppen führen dann alle die gleiche Arbeit aus. Die damit einhergehende Ebenbürtigkeit der Berufe wirkt sich ggfs. schmerzlich auf den mit dem höchsten Status - im Therapiebereich meist der Heimpsychologe - aus. Zunehmend entwickelt sich bei den Beteiligten Unmut über die unterschiedliche Bezahlung; daraus resultierende Forderungen könnten im Gegensatz zu bestehenden Regelungen (z.B. Tarifvertrag) stehen.

Sowohl die Einbeziehung von Erzieherkollegen als Co-Berater als auch die Beobachtung durch eine Einwegscheibe oder die Aufzeichnung von Beratungsgesprächen per Video führen zu einer im allgemeinen nicht üblichen Offenlegung der Arbeit. Die reale Betrachtung der Arbeit eines Kollegen kann sowohl schmerzlich ("... und ich hoffte, der schafft es!")

als auch erleichternd sein ("...ach, der geht auch so damit um!"); der Sockel auf dem z.B. häufig Heimpsychologen gestellt werden, gerät ins Wanken. Die bisher dem Spezialisten überlassene Verantwortung wird von weiteren Kollegen mitgetragen; neue Grundlagen der gemeinsamen Arbeit mit und für das Kind müssen erarbeitet werden.

Da Heimmitarbeiter i.d.R. in der Gruppe oder in Beratungsgesprächen alleine arbeiten und keine "Kontrolle" während ihrer eigentlichen Erziehungsarbeit erfahren, bedeutet bereits diese Durchsichtigkeit eine große Umstellung. Die Einführung einer Familienorientierung bringt ferner oft einen hohen Personalwechsel mit sich, da diejenigen gehen, die diesen Arbeitsansatz nicht vertreten.

5. Hindernisse

In Gesprächen und Diskussionen werden immer wieder die Schwierigkeiten und Hindernisse betont, denen Erzieher und auch andere Mitarbeiter in Heimen gegenüberstehen, wenn sie mit Eltern arbeiten. ⁹⁾

Insbesondere werden dabei folgende Bereiche hervorgehoben:

- die Eltern
- die Arbeitsbedingungen
- die institutionellen Bedingungen

a) die Eltern

Ausgehend davon, daß jede Einrichtung der Erziehungshilfe in irgendeiner Form Kontakte zu den Eltern der Kinder und Jugendlichen unterhält (Telefonate, Briefe, Besuche usw.), haben Mitarbeiter in Heimen und anderen Einrichtungen der Erziehungshilfe unterschiedlichste Erfahrungen im Umgang mit Eltern und Familienmitgliedern gemacht, wie z.B.:

- es bestehen häufig zu große räumliche Entfernungen zwischen dem Wohnort der Eltern und der Einrichtung
- die Eltern zeigen keine ausreichende Bereitschaft zur Mitarbeit
- die Eltern sind überdies mißtrauisch gegenüber den Mitarbeitern, empfinden diese als Konkurrenten und halten sich nicht an Vereinbarungen
- es wird berichtet, daß Eltern sich durch die Herausnahme eines Kindes schuldig fühlen und dann den Kontakt zum Kind bzw. Jugendlichen abbrechen; sie gar ihr Kind ablehnen, es los werden wollen, dies ihm aber nicht sagen
- manche Eltern schwanken zwischen Fürsorge und Desinteresse ihrem Kind gegenüber und besuchen es nur unregelmäßig
- andere wiederum halten den Kontakt zum Kind aufrecht
- und unterstützen das Heim in seiner Arbeit.

Diese Erfahrungen finden auch ihren Niederschlag in den Einschätzungen und Vorbehalten sowie der Zurückhaltung und Bereitschaft gegenüber einer Heimerziehung, die das familiäre System in die Arbeit einbeziehen will.

b) die Arbeitsbedingungen

- die zeitlichen Anforderungen (Dienstpläne) lassen es nur in Ausnahmefällen zu, daß Mitarbeiter im Gruppendienst Elterngespräche führen können
- Doppeldienste, die Eltern bzw. Familiengespräche innerhalb oder außerhalb der Einrichtung ermöglichen, sind nur in geringem Umfang oder gar nicht möglich
- eine unzureichende personelle Ausstattung der Einrichtung erschwert es, zeitlich und inhaltlich eine qualifizierte familienorientierte Arbeit zu leisten
- die Mitarbeiter sind nicht ausreichend für die Familien- bzw. Elternarbeit qualifiziert

c) die institutionellen Bedingungen

- es werden zahlreiche bürokratische Hemmnisse genannt wie, daß Gutachten oder Berichte nicht vorliegen oder umfangreiche Berichte und Anträge geschrieben werden müssen,
- ferner sind oder werden Zuständigkeiten einzelner Institutionen oder Ämter nicht geklärt
- Finanzierungsfragen (wer zahlt welche Aufwendungen?) sowie juristische Probleme (wer haftet wann für was?) stehen im Wege
- Träger oder einweisende Behörden unterstützen nicht die Familienorientierung einer Einrichtung, ggfs. wird die Arbeit durch die Nichtklärung von Zuständigkeiten und Finanzierungsfragen auf die lange Bank geschoben und damit behindert.

6. Mitarbeiter

Heimmitarbeiter betrachten sich und das Heim vielfach als Familienersatz und geraten damit leicht in Konkurrenz mit den Eltern, deren "Erziehungsunfähigkeit" sie tagtäglich feststellen können; sie geraten rasch in die Rolle, das Kind vor seinen Eltern schützen zu wollen und klagen ggfs. darüber, daß die Eltern das Gruppenleben stören - dies gilt oft nach Wochenendbeurlaubungen. Solange es Heimerziehung gibt, haben Heimmitarbeiter geklagt, daß die Beziehung zu den Eltern der Kinder problematisch oder schwierig ist. Im allgemeinen bilden die Elternkontakte Anlaß, Unzufriedenheiten der Mitarbeiter mit ihrer Erziehungstätigkeit zum Ausdruck zu bringen; die Heimerziehungstätigkeit erscheint angesichts der - trotz der Erfahrungen der Kinder im Elternhaus - starken Loyalitätsbindungen an die Eltern oft als Sisyphos-Arbeit.

Was haben jedoch Heimmitarbeiter von einer Arbeit mit der Familie bzw. den Eltern der Heimkinder?

Für die Mitarbeiter ist es möglich, über die Elternkontak-

te (langfristige) Veränderungen beim Kind bzw. Jugendlichen herbeizuführen. Die Arbeit im Heim wird durch die Elternarbeit aufgewertet und führt zu einem erhöhten Selbstwertgefühl der Mitarbeiter. Das größere Verständnis für andere Verhaltensweisen und Normen wirkt sich positiv auf die Arbeit mit Eltern, Kindern und Kollegen aus. Die Probleme und Schwierigkeiten des Kindes/Jugendlichen sind besser nachvollziehbar. Durch den Elternkontakt ist es leichter, auch an die Jugendlichen heranzukommen. Auseinandersetzungen werden mit den Eltern direkt geführt, so daß die Mitarbeiter nicht mehr Spielball in den Konflikten zwischen Jugendlichen und Eltern zu werden brauchen.

Sicherlich gibt es auch Gründe, warum Eltern und Heimmitarbeiter nicht bzw. nicht kontinuierlich miteinander in Kontakt sein sollten.

Die Nicht-Zusammenarbeit

- erspart es den Eltern, über die Beziehung zu ihren Kindern nachzudenken und ggfs. Konsequenzen zu ziehen
- erspart es dem Kind, sich mit den Eltern real auseinanderzusetzen
- erspart es den Mitarbeitern, sich mit den eigenen Kindheitserfahrungen auseinanderzusetzen (z.B. wenn eigene Bedürfnisse nicht berücksichtigt wurden).

Sicherlich werden Bemühungen einzelner Träger und Jugendämter um eine familienorientierte Heimerziehung die Einführung einer solchen Arbeit bzw. solcher Projekte erleichtern, jedoch steht und fällt dieser Wechsel mit der Bereitschaft zur Neuorientierung bei den Mitarbeitern. Sind diese nicht bereit, sich auf familiensystemische Arbeit einzulassen, kann diese nur in sehr geringem Umfang oder gar nicht stattfinden.

Die teilweise völlige Zurückhaltung und Passivität von Heimmitarbeitern in Bezug auf die Arbeit mit Eltern und Familien hat zweierlei Gründe: ihre Mißerfolgserlebnisse

mit einzelnen Eltern sowie die Angst, nicht über ausreichende Kenntnisse zu verfügen. Diese Unsicherheiten spiegeln sich sowohl im Besserwissen und autoritärem Verhalten gegenüber einzelnen Eltern wieder als auch in der persönlichen Betroffenheit und Verärgerung der Mitarbeiter bei Angriffen durch die Eltern.

Die Konkurrenzsituation zwischen Eltern und Heim wird durch eine unmittelbare und kontinuierliche Konfrontation der Mitarbeiter mit den Eltern bearbeitbar und verstärkt auch die notwendige "professionelle Distanz" der Mitarbeiter, die sich häufig für "ihre" Kinder überengagieren.

Im allgemeinen haben Mitarbeiter aus Heimen eher unrealistische Erwartungen an die Eltern und eine Zusammenarbeit mit diesen. Sie erwarten Dankbarkeit von den Eltern dafür, daß sie sich um das Kind gekümmert und bemüht haben; sie wünschen sich als Experten in Sachen Kindererziehung anerkannt und z.B. um Rat gefragt zu werden. In ihrem berechtigten Wunsch nach Wertschätzung ihrer Arbeit übersehen Heimmitarbeiter jedoch dabei, daß ihre Arbeit für die Eltern eine Bedrohung darstellt. Das Kind könnte sich aufgrund des Heimaufenthaltes von ihnen entfremden, sich von ihnen distanzieren, sie ablehnen oder kritisieren. Mit dieser Bedrohung gehen die Eltern in unterschiedlichster Weise um, z.B. in Form von Ablehnung, Ausspielen, Nichtreagieren, Agieren usw.

Heimmitarbeiter bemühen sich i.d.R. immer wieder durch Kontakte mit den Eltern eine Arbeitsgrundlage zu schaffen. Dabei wird deutlich, daß nicht immer und manchmal erst über längere Zeiträume hinweg eine Ebene der Verständigung gefunden wird, auf der die Eltern ansprechbar sind. Hier gilt es weitere Wege zu finden, die Eltern für eine Mitarbeit zu gewinnen. Voraussetzung dafür bildet jedoch die Bereitschaft der Mitarbeiter davon auszugehen, daß auch diese Eltern ihr ihnen Bestmögliches für das Kind getan

haben, daß auch diese Eltern Fähigkeiten und Kompetenzen besitzen, die es gilt als Heimmitarbeiter für die Arbeit mit dem Kind zu nutzen. Dazu gehört auch, daß Mitarbeiter eines Heimes die Eltern um Rat fragen, z.B. wenn sie mit einem Kind/Jugendlichen nicht mehr weiter wissen.

7. Herkunftsfamilie

Als eine wesentliche Voraussetzung für die Arbeit mit Familien bzw. Eltern der Heimkinder ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunftsfamilie des Helfers .10)

Die Parteinahme für das Kind resultiert im allgemeinen aus einer starken Identifikation mit dem Kind. Hintergrund für das Engagement bildet das Bedürfnis, dem Kind das zu ermöglichen, was der Helfer sich selbst als Kind möglicherweise gewünscht hätte bzw. ihm fehlte. Der Mitarbeiter versucht dem Kind (positive) Erfahrungen zu vermitteln, die er bzw. sie möglicherweise selbst nicht gehabt hat.

Wenn nun aber der Mitarbeiter selbst diese Erfahrung nicht erlebte und er bzw. sie dem Kind dazu verhelfen will, diese Erfahrung zu machen, erfährt dieses Kind nun etwas, was dem Mitarbeiter nicht möglich war (z.B. Zuwendung, kontinuierliche Bezugsperson, partnerschaftlicher Umgang zwischen Kind und Eltern). Dies ist eine an sich paradoxe Situation: denn wenn der Helfer dem anderen die Befriedigung wichtiger existentieller Bedürfnisse zu ermöglichen versucht, selbst aber diese unter Umständen nicht erfahren hat, tritt ein Konflikt auf. In dieser Situation ist zu beobachten, daß Handlungen und Verhalten der Helfer dazu beitragen, daß das Kind letztlich nicht diese positive Erfahrung macht.

In dem Beziehungssystem Erzieher/Kind "helfen" in gewisser Weise nun auch andere Systeme wie z.B. Helfer/Familie, daß diese Erfahrung für Erzieher/Kind nicht ermöglicht wird. Nicht nur, daß das Kind in seiner überaus starken Loyali-

tätsbindung gegenüber seiner Herkunftsfamilie dies "verhindern" muß - die Erzieher dürfen letztlich nicht bessere Eltern sein - nein, auch der Helfer "muß" dies verhindern. Würde der Helfer erleben, daß er dem Kind helfen kann, dann müßte er sehen, daß er von seinen Eltern nicht ausreichend Zuwendung, Wertschätzung usw. erhalten hat. Für beide - Helfer und Kind - wäre also eine positive Erfahrung miteinander eine tiefgehend schmerzliche Erfahrung in Hinblick auf die früheren bzw. derzeitigen Erfahrungen in der jeweiligen Herkunftsfamilie.

Ausweg aus diesem Dilemma bietet die Bereitschaft, die Erfahrungen des Helfers in der eigenen Herkunftsfamilie zu reflektieren. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Loyalitätsbindungen, Ausgrenzungen und Integrationsbemühungen ist notwendig, um keine unbewußten "Aufträge" an das betreute Kind ("Sei Du rebellisch, weil ich es nicht war") zu geben. Diese Arbeit an der Herkunftsfamilie des Helfers stellt ein weiteres "Hindernis" in Hinblick auf die Einführung von Familienarbeit in der Heimerziehung dar. Diese Auseinandersetzung könnte schmerzlich und schwierig sein; eigene Familienerfahrungen, die unbewußt auch mit zur Berufswahl beigetragen haben, werden aktualisiert und können bisherige Kenntnisse in einem neuen Licht erscheinen lassen. Neue Energien könnten frei werden, um u.a. mit den Familien bzw. den Eltern der betreuten Kinder/Jugendlichen in unbelasteter und positiver Weise zu arbeiten.

8. "Empfehlungen"

Nun taucht die Frage auf, was können Heime - aber auch Heimmitarbeiter selbst - dazu beitragen, familienorientierte Arbeit in ihrer Einrichtung einzuführen, ohne eine vollständige Veränderung der Konzeption vorzunehmen.

Als sehr hilfreich erweisen sich stets Fragen, was man tun müsse, um etwas zu verhindern bzw. nicht zu erreichen. ¹¹⁾ Erfahrungsgemäß wissen wir z.B. eher was wir nicht können als das was wir gut können oder z.B. was wir nicht dürfen anstatt was wir dürfen. ¹²⁾

Ich möchte folgende "Empfehlungen" für die Einführung von Familienarbeit im Heim geben:

a) "Empfehlungen" für das Teammitglied im Heim

- möglicherweise bereits familientherapeutisch beeinflußt -

- Beachten Sie keine Hierarchie innerhalb Ihres Heimes oder Trägers
 - Hängen Sie Ihren Versuch mit Familien zu arbeiten an die große Glocke, damit es jeder weiß
 - Treten Sie gegenüber Ihren Kollegen, der Leitung und dem Jugendamt als Besserwisser auf
 - Fragen Sie Ihre Kollegen u.a.m. niemals um Rat oder Mithilfe
 - Beginnen Sie beispielhaft mit dem schwierigsten Kind und der schwierigsten Familie; möglichst eine, von der jeder sagt, daß dort absolut nichts zu machen ist
 - Erläutern Sie den (Erzieher-)Kollegen, daß es falsch ist, Anwalt des Kindes zu sein
 - Streuen Sie bloß nicht einzelne Aspekte Ihres Wissens und Ihrer Kenntnisse über Familiensysteme ein, wie z.B. in Gesprächen mit Kollegen über ein Genogramm
 - Erarbeiten Sie eine neue Konzeption im stillen Kämmerlein und beziehen Sie keine Kollegen ein; kommen Sie erst hervor, wenn Sie die Konzeption fertig gestellt haben
- usw.

b) "Empfehlungen" für Heimleiter

Für Heimleiter "empfiehlt" es sich, am besten wie folgt zu verfahren, wenn ein Mitarbeiter die Idee einer familienorientierten Arbeit einbringt:

- Sie begrüßen diese Idee, zögern die Realisierung solange hinaus, bis das Team das Interesse verloren hat
- Sie geben diesem Teammitglied wichtige, dringendere Aufgaben zu erledigen
- Gründen Sie eine Arbeitsgruppe "Familienarbeit", die ein Konzept erarbeiten soll; die Gruppe kann sich aus Gründen der Dienstplangestaltung aber nur in der Freizeit treffen
- Hat dies immer noch nicht Früchte getragen, so suchen Sie ein besonders schwieriges Elternpaar aus, mit der der gutwillige, meist wenig erfahrene Mitarbeiter mit der Familienarbeit beginnen soll
- Geht die Familienarbeit/-therapie "schief", lassen Sie einen Bericht schreiben und streuen Sie gelegentlich in Dienstbesprechungen ein, daß auch dieser Versuch nichts gebracht hat.

c) "Empfehlungen" für Jugendamtsmitarbeiter

Die Einführung von Familienarbeit in einem Heim bringt ein Durcheinander an Zuständigkeits- und Finanzierungsfragen. Stellen Sie sich vor, daß Sie in Ihrem Jugendamt nicht mehr alleine das Monopol hätten, Kontakte mit den Eltern und der Familie des Heimkindes bzw. Jugendlichen zu pflegen oder gar noch weitergehender, daß ein Heim sagt: Nein, das Kind können wir erst nach einigen Gesprächen mit der Familie aufnehmen.

Für Jugendamtsmitarbeiter ist daher zu "empfehlen":

- Bestehen Sie darauf, daß alleine Sie die Elternkontakte pflegen
- Treffen Sie sich weiter alleine mit einzelnen Eltern-teilen

- Geben Sie auf keinen Fall einen "Fall" an ein Heim ab, auch wenn Sie eine hohe Betreuungszahl in Ihrer Dienststelle haben
- Finden Sie immer einen heraus, der wirklich recht hat und es am besten weiß
- Setzen Sie keine Fristen gegenüber anderen Beteiligten, sei es über die Dauer des Heimaufenthaltes, Klärungen usw.
- Übernehmen Sie nicht die Finanzierung von Fahrten und Wegen sowie Aufwendungen für Videoausrüstungen und Einwegscheiben; das Heim sollte über längere Zeit zeigen, daß Familienarbeit auch ohne Erstattung dieser Aufwendungen möglich ist

d) "Empfehlungen" für Träger-Vertreter

- Warten Sie ab bis die Einrichtung von der Begeisterung für Familienarbeit nachgelassen hat
- Stellen Sie keine Vertretungsmittel für Personal zur Verfügung, wenn eine heiminterne Fortbildung für alle Mitarbeiter durchgeführt werden soll
- Überprüfen Sie äußerst sorgfältig, ob beantragte Weiterbildungsurlaube in dieser Einrichtung angebracht sind
- Machen Sie den Heimleiter darauf aufmerksam, daß zu viele Neuorientierungen und Innovationen bei anderen Einrichtungen Unruhe auslösen.

Allen diesen Strategien ist gemeinsam, daß sie letztlich nur hinauszögernde Wirkung zeigen.

Sie werden ggfs. über diese "Empfehlungen" schmunzeln oder verärgert sein. Wenn Sie nicht verärgert sind, dann kennen Sie entweder a) solche Art von Interventionen bereits, b) sind Sie jemand, der wirklich an Familienarbeit ernsthaft interessiert ist und deren Realisierung in Angriff nehmen will oder c) Sie ertappen sich selbst gelegentlich dabei oder erinnern sich, daß das was Sie gerade tun, verhindert

das zu tun, was Sie als sinnvoll und effektiv einschätzen.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Conen, 1983, hier werden amerikanische Projekte und Einrichtungen dargestellt, die familientherapeutisch arbeiten
- 2) Vgl. Darstellungen in dieser Veröffentlichung
- 3) Z.B. im März 1987 in Zusammenarbeit mit der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung (IGfH)
- 4) Vgl. Kowerk, 1986, S. 4-9, ebenso Börsch in diesem Reader
- 5) Vgl. Minuchin, 1967
- 6) Vgl. Stierlin, 1980
- 7) Vgl. Haley, 1977
- 8) Vgl. Haley, 1980
- 9) Eine im November 1986 von der Autorin durchgeführte Befragung zur "Elternarbeit im Heim" wird auch Aussagen über Erfahrungen mit den Schwierigkeiten und Hindernissen in der Elternarbeit in der Heimerziehung enthalten; Veröffentlichungen erfolgen 1987/1988.
- 10) Vgl. Boszormenyi-Nagy/Spark, 1981
- 11) Vgl. M. Selvini-Palazzoli, u.a. 1984. Eine Einführung für alle an Familienarbeit in Institutionen Interessierten; verschiedenste Institutionen werden in ihren Schwierigkeiten, systemische Arbeit zu integrieren aufgeführt und Interventionen dargestellt, die diese aufheben bzw. umgehen.
- 12) In einer Vielzahl von Publikationen der letzten 40 Jahre zur Heimerziehung wird vielfach von eher traditionellen Formen der Elternarbeit berichtet (Elterntreffs, Beurlaubungen, Besuchstage usw.). Erst mit Beginn der 80iger Jahre sind vereinzelt Berichte über eine familiensystemische Arbeit in Heimen zu finden.
Vgl. Arendt u.a., 1982
Vgl. Christ/Krebs, 1982
Vgl. Buckert, 1984
Vgl. Nagy, 1980

Literatur

- Arendt/Bosselmann/Kindschuh-van Roje/Kleinschnittger/Neral/Schreiber: Familienorientierte Ansätze in der Heimerziehung, Erfahrungsbericht einer Studienreise nach Stockholm. In: AFET-Mitglieder-Rundbrief, 1982, 2, S. 29-40
- Buckert, Friedhelm/ Huber, August/ Kammerer, Heinz: Heimerziehung und familicnergänzende Lebensgemeinschaften. In: Sozialpädagogik, 1984, 4, S. 188-194
- Christ, Hans/ Krebs, Ekkehard: Zur familiendynamisch-sytemischen Perspektive im psycho-sozialen Versorgungsbereich. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 1982, 3, S. 98-104
- Conen, Marie-Luise: Mädchen flüchten aus der Familie. München, 1983
- Boszormenyi-Nagy, Ivan/ Spark, Geraldine: Unsichtbare Bindungen. Stuttgart, 1981
- Haley, Jay: Direktive Familientherapie. München: 1977
- Haley, Jay: Warum ein psychiatrisches Krankenhaus Familientherapie vermeiden sollte. In: Kontext, 1980, 2, S. 76-95
- Kowerk, Hans: Ein Ansatz zu einer systemischen Betrachtungsweise von Familientherapie unter stationären Bedingungen. In: Zeitschrift für systemische Therapie, 1986, 1, S. 4-9
- Minuchin, Salvador: Families of the Slums. New York, 1967
- Nagy, Michael: Die Arbeit des Psychotherapeutischen Kinderheimes Wolfshagen im Harz. In: Praxis der Kinderpsychologie und -psychiatrie, 1980, 4, S. 152-157
- Selvini-Palazzoli, Mara/ Anolli, L./ Di Blasio, P./ Giossi, L./ Pisano, J./ Ricci, C./ Sacchi, M./ Ugazio, V.: Hinter den Kulissen der Organisation. Stuttgart, 1984
- Stierlin, Helm, u.a.: Das erste Familiengespräch. Stuttgart, 1980²